

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telephon: 13693. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6 gepaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Plakatschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Zeilenauslage 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher-Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 2721.

Tageskalender.

Die Sozialdemokratie hat in Westfalen mehrere Gemeindevahlstege errungen.

Eine Novelle zum Stempelsteuergesetz wird vom Deutschen Städtetag angeregt.

Gegen das Urteil im Kieler Verfallprozeß hat der Staatsanwalt Revision eingelegt.

In Italien wurde der Konservative Sonnino zum Ministerpräsidenten ernannt.

Die rote Flut.

Leipzig, 6. Dezember.

Die rote Flut steigt! In ganz Deutschland gibt es einen kräftigen Rück nach links. Das ist nur zum Teil die Folge der Schnapsblockpolitik, die Ursachen liegen tiefer. Die Wirkungen der Zollgesetzgebung von 1902 treten mit jedem Jahre schärfer hervor und werden schier unerträglich. Damals hat man den Versuch gemacht — hoffen wir, es war der letzte — dem Industrieamt die spanischen Stiefel und Daumenschrauben der Junkerherrschaft anzulegen, und die Folge ist teures Brot und Fleisch selbst in den Jahren reicher Ernten, und Verschärfung der Handelskrisen. Gleichzeitig nimmt der zermalmende Prozeß der Kapitalkonzentration seinen Fortgang, und dieser Prozeß wird verschärft durch die Monopolwirtschaft, durch die Uebermacht der Syndikate. Unter dem Einfluß dieser Erscheinungen wird selbst dem denkfaulsten Arbeiter die Uebermacht des Kapitals mit erschreckender Deutlichkeit vor Augen geführt, sein Klassenbewußtsein wird aufgeweckt. Aber auch weite Schichten des Kleinbürgerturns verlieren den Glauben an die Herrlichkeit der bestehenden Zustände. Die Verheißungen der „staats-erhaltenden“ Parteien ziehen nicht mehr, nachdem Tausende und Abertausende von Krämer und kleinen Handwerker es immer mehr zu fühlen bekommen, daß sie im Grunde genommen doch nur eine Scheinselbständigkeit führen und rettungslos der endgültigen Proletarisierung zuweilen. Dieser unabhängig wirkende Prozeß der Verschärfung der Klassengegenätze führt der revolutionären Sozialdemokratie immer neue Truppen zu. Das zu verhindern ist keine Macht der Welt imstande, es sei denn, es gelänge, den Lauf der kapitalistischen Entwicklung aufzuhalten. — Im Jahre des Heils 1907 jubelten die „Staats-erhaltenden“ die Sozialdemokratie war „niedergeritten“, die rote Flut war „eingedämmt“. Das alles, weil es noch einmal gelungen war, durch einen schlaunen Trick den deutschen Michel über den Rißel zu barbieren,

weil ein gerissener politischer Macher die liberalen Parteien zu einem Zusammengehen mit den Junkern überredet hatte und ein ehemaliger Bankdirektor die Praktiken der Anreißer auf dem Wertpapiermarkt in die Politik einführte und so die Armen im Geiste für die schmutzigste Partie des Imperialismus, für die deutsche Kolonialpolitik, begeisterte. Diese Mache bewirkte, daß die Masse der Urteilslosen noch einmal den bürgerlichen Gauflern auf den Leim ging und die Sozialdemokratie trotz des Stimmenzuwachses eine Anzahl Mandate verlor, wobei die gefälschte Wahlkreiseinteilung, die die Stimmen des immer mehr in den Großstädten zusammengebrängten Proletariats nicht zur Geltung kommen läßt, das übrige tat. Aber dieser „Sieg“ sollte den bürgerlichen Parteien teuer zu stehen kommen, die Blockpolitik mit ihrer unendlichen Schabigheit hat den Liberalismus um den Rest seines Kredits gebracht. Das schmachvolle Ende kam bald: der Liberalismus wurde aufs trockene gesetzt, die Schnapsinteressenten rissen ihn aus seinen Blütenträumen. Und nun kam die Reihe, sich zu kompromittieren, an die Partei für „Wahrheit und Recht“. Sie ließ es zu, daß die Junker ihrem Uebermut die Zügel schießen ließen und die Volksmasse mit Keulenschlägen traktierten. Der gerechte Zorn schäumte auf, und die roten Wahlen zu den Landtagen und Kommunalvertretungen waren die Quittung. Dazu kommt das Treiben der Unternehmer, die Tag für Tag Arbeiter durch Herabsetzung des „Herrnstandpunkts“ provozieren, ein Treiben, für das der Gewaltstreik der Zechenbesitzer im Ruhrrevier nur ein besonders krasses Beispiel ist, weil es sich hier um die Interessen von Hunderttausenden handelt, während tagtäglich sich das gleiche im kleinen wiederholt. Fügen wir das Treiben der Verwaltungsbehörden hinzu, die in ihrer hochmütigen Dummheit sich dazu hinreißen lassen, Tag für Tag durch mehr oder minder traffe Gesetzesverletzungen die Arbeiter zu schikanieren. Fügen wir hinzu, daß diese Verbrechen dem Volke täglich demonstrieren, wie die Staatsgewalt ein gehorames und brutales Werkzeug der Ausbeutungslust der Unternehmer ist, wofür abermals die Vorgänge in Mansfeld nur ein besonders krasses Beispiel sind. Alles das sind die Ursachen für das Steigen der roten Flut.

Den Reaktionären wird angst und bange dabei, und in der vergangenen Woche konnte man in der führenden Presse der preussischen Junker wiederholt grimmige Wutschreie vernehmen. Vor allem sind die ostelbischen Junker in Sorge, wie sie ihr letztes Bollwerk, den preussischen Landtag, gegen diese rote Flut verteidigen sollen. Die Kreuzzeitung verfällt auf gar wunderliche Argumente. Sie zieht zum Vergleich die Balkanstaaten heran: unter ihnen erscheint ihr Rumänien als der „bestgefügte, ruhigste und wirtschaftlich wie kulturell entwickelteste“, und triumphierend stellt sie fest, daß das rumänische

Wahlrecht dem preussischen Dreiklassenwahlrecht gleiche. Nun, der ruhigste der Balkanstaaten mag Rumänien wohl sein, aber es steht auch fest, daß er der am meisten korrupteste ist. Die politische Knechtschaft und die zügellose Ausbeutung der Bauern durch die Großgrundbesitzer haben in den letzten Jahren zu verzweifeltsten Agraraufständen geführt, die nur mit blutigen Kämpfen unterdrückt wurden. Ist das etwa das für die Kreuzzeitung erwünschte Ziel auch für Preußen? — In einem andern Artikel geht mit der Wut die Bernunft durch, und das Junkerblatt trägt: „Wer für Preußen das Reichstagswahlrecht und die parlamentarische Regierungsform verlangt, sollte öffentlich als Vaterlandsverräter gebrandmarkt werden.“ Der Weisheit Schluß aber ist: „Preußen allein erhält die innere Ordnung in Deutschland aufrecht, Deutschland den Frieden in Mitteleuropa und dadurch in der ganzen an die internationale Kapitalherrschaft angeschlossenen Welt aufrecht.“ Da haben wir die Bestätigung der alten demokratischen Auffassung: Preußen ist der Gendarm und Büttel in Europa. Sehr schmeichelhaft übrigens für Sachsen, Bayern, Württemberg, Baden und die übrigen Staaten, daß Preußen allein die „innere Ordnung“ in ihnen aufrechterhält. Aber der Schlüssel zur ganzen inneren Lage ist ja eben, daß das arbeitende Volk in Preußen und in ganz Deutschland sich die „preussische Ordnung“ nicht mehr gefallen lassen will, sich nicht mehr gefallen lassen kann, weil selbst der ostpreussische Gutsknecht, geschweige denn der Industriearbeiter sich nicht mehr unter den Stock des Junkers beugen will. Auch die Deutsche Tageszeitung redet irre in ihrer Wut. Sie erklärt: „In Europa gibt es überhaupt nur drei wirkliche Monarchien: die drei Kaiserreiche. In allen andern Staaten ist der wirkliche Träger der Staatsgewalt das Parlament, und — mit einer starken Krone: Preußen steht und fällt der deutsche Monarchismus.“ Wie selbst Rumänien, dem die Kreuzzeitung ob seines Dreiklassenwahlrechts so wohlgegnut ist, findet vor dem gestrengen Dertel keine Gnade. Nur drei Monarchien! Nun, das eine der drei Kaiserreiche verblutet sich in graufigen Kämpfen, nur der Galgen flüht noch den morschen Thron des Jaren. Das zweite Kaiserreich kann seit Jahren keinen Schritt mehr vorwärts machen, weil die habsburgische Monarchie, um ihr Dasein zu fristen, die Völker gegeneinander heßt, weil sie vom Verfall der Völker Oesterreichs lebt. Noch einige Jahrzehnte „wirklicher Monarchie“ nach dem Muster Rußlands und Oesterreichs, und Deutschland wäre so weit wie diese Staaten.

Das ceterum censeo der beiden junkerlichen Blätter ist denn auch: „an dem preussischen Wahlrecht darf nicht gerüttelt werden.“ Das ist nichts Neues. Alle Welt weiß, daß die Junker mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln das Dreiklassenwahlrecht verteidigen werden, weil mit seinem Sturz auch die Macht des Junkertums

Seuilleton.

Andreas Vöft.

Bauernroman

von Ludwig Thoma.

(Nachdruck verboten.)

Von den jüngeren hatte allerdings mancher die tief-liegenden Augen und blassen Wangen eines eifrigen Streikers. Der Farmer von Erlbach war nicht anwesend, und das wunderte viele. Neben Beamte und Geistliche hatten sich angesehen Bürger von Ruchbach gesetzt, welche damit ihre Zugehörigkeit zum guten Publikum zeigen wollten. Weiter nach rückwärts drängten sich Mann an Mann die Bauern aus der Umgegend.

Die Dorfschaften hielten sich zusammen; die Giebinger, die Erlbacher, die Bektlinger, die Leute von Schäch, Fahrrenhausen, Jilshofen, Aufhausen und Grubhof, die Brittlbacher, Arnbacher, Inzemooser und Bierkirchner. Und wie die Gemeinden sonst heißen mochten. Ein Kundiger bemerkte, daß auch die politische Meinung bei der Wahl der Plätze sich geltend gemacht hatte. Die schärfsten Feinde der bestehenden Ordnung hielten gute Nachbarschaft und saßen näher an der Tribüne.

In den vordersten Reihen die Grubhofer und Arnbacher, mit dem Wanningen und Scheibhuber in ihrer Mitte. Gleich hinter ihnen saß man das verwitwete Gesicht des alten Rädlmayer von Schachach und neben dem den breitschulterigen Stuhlberger und den Gottesleugner Weifinger von Giebing.

Die argen Feinde des Defans Meß, welcher den Einwurf seiner Fenster und andere üble Dinge nur diesen beiden zuschrieb. Unweit von ihnen saß der Hirner von Aufhausen. Er mußte durch fünf Dörfer wandern, ehe denn er nach Ruchbach kam, und in jedem Dorfe gab er

dem Wirte die Ehre und jedem Bescheid, der ihm zutraf. Deswegen glänzten seine Augen, und seine Stimme gellte durch den Saal, wenn er einen Bekannten grüßte.

Von den Erlbachern war der Haberlschneider anwesend, auch der Zwerger, der Weßbrunner und der alte Florian Weiß. In den hinteren Bänken saßen die Leute, die aus Neugierde gekommen waren, und keine Partei nehmen wollten. Auch wieder andere, die zu spät gekommen waren. Die meisten jungen Burschen; Kopf an Kopf standen sie in dichtem Gebränge, und immer polterten noch andere die hölzerne Stiege herauf und drückten sich mit großen Ellbogen in den Saal.

An zwei Wänden entlang lief eine hölzerne Galerie; sie war so überfüllt, daß der Sternbräu ängstlich wurde und einen Teil der Leute herunterweisen ließ.

Die vorne saßen und die Köpfe auf das Geländer stützten, hatten die besten Plätze. Darunter war einer, der seine schlauen Augen in alle Ecken schickte. Der Geitner von Erlbach.

Im Saale war großes Lärmen. Die Leute unterhielten sich lebhaft miteinander; einer schrie dem andern ein lustiges Wort zu, über drei Bänke hinüber, von unten zur Galerie hinauf und wieder herunter; viele redeten zu gleicher Zeit, und keiner redete still. Aber durch alles Poltern und Lärmen und Schreien hindurch klang eine Stimme, so hell und scharf und in so hohen Tönen wie eine Trompete. Das war die Stimme des Hirner von Aufhausen.

Auf der Rednertribüne saßen der überwachende Assessor Hartwig und die Einberufer, Schübel, Wimmer und Brantl. Neben ihnen ein Bauer in grauer Ledensjoppe. Gesicht und Gestalt ließen jagelich erraten, daß er nicht aus dem Flachlande war. So hoch und gerade wuchsen die Leute nicht, die hinter dem Pfluge hergehen. Er war aus den Chiemgauer Bergen, ein Ruchpoldinger, mit Namen Wagenauer.

Seit einigen Jahren schon bekannt als rühriger Ber-

treter der Bauernsache, und wie man ihm nachrühmte, ein guter Redner. Viele betrachteten ihn mit großer Aufmerksamkeit, und der Rädlmayer sagte zu seinem Nachbarn: „Das is der fell, über den die Geißlichkeit so scharf eingrudt is. Aber nachgeben tuat er gar it. Er versteht's glei besser, als wir 'r a Studierter.“

Und der Hirner schrie über alle Köpfe weg: „Wagenauer, soll'st scho glei leb'n aa!“

Da schaute der Ruchpoldinger in den Saal hinein und lachte vergnügt. Der Assessor hatte schon mehrmals auf die Uhr gesehen, als sich nun endlich der Leiter der Versammlung, der Schuhmachermeister Brantl, erhob und mit einer Handschelle läutete.

Der Lärm ging in ein Gemurmel über und verstumte allmählich. Man hörte noch, wie draußen auf dem Gange der Bierzapfen in ein Faß geschlagen wurde, und dann war es stille.

Brantl räusperte sich und nahm ein Blatt Papier zur Hand. Er war kein geübter Redner, überdies ließen sich auch seine schön geformten Sätze nicht gut auswendig lernen.

Und so las er sie ab:

„Liebe Standesgenossen, Bauern und Bürger in Stadt und Land! Allgemein herrscht das Bemühen, durch Vereinigung der gesammelten Kräfte aus dem Mittelstande der Allgemeinheit zu zeigen, daß sich der Zeiten Lauf geändert hat und nicht mehr mit Schweigen gebuldet wird.“

Deshalb haben sich einige Männer aus dem Gewerbe-stande entschlossen, diese Versammlung einzuberufen, auf daß wir nach des Uebels Quelle forschen können, welches den allgemeinen Wohlstand bedroht und gerade diejenigen Kreise in seinen Bereich zieht, welche bisher als die Säulen des Thrones in Betracht kamen. Daß Bauern und Gewerbe auf das engste zusammengehören, wird gewiß einer mit Menschenverstand nicht leugnen wollen. Geht es dem Bauern nicht gut, so wird dies auch bald